

## V. Eigenschaftslosigkeit und Biographie: Ulrichs Erinnerungen im Ersten Buch des *Mannes ohne Eigenschaften*

### 1. Essayismus als Vergangenheitsbeseitigung

»Nur wer nicht in der Zeit, sondern in der Gegenwart lebt, ist glücklich«.  
Ludwig Wittgenstein, Tagebücher, 8.7.1916

Nach der Wiedererinnerung der Majorsgattinnen-Affaire, die der Roman als ein Beispiel des Vergessens eingeführt hatte, dringt erst nach knapp einem Viertel des Romans im 62. Kapitel unter der Überschrift »*Auch die Erde, namentlich aber Ulrich, huldigt der Utopie des Essayismus*« (MoE 247) eine Einzelheit aus Ulrichs Jugend bis in die Gegenwart zurück.<sup>242</sup>

Zum angegebenen Passus steht diese Überschrift – wie jener zum gesamten Buch – in keinem zufälligen Verhältnis, denn es handelt sich um den Ausdruck »hypothetisch leben«, an den Ulrich angeblich seit der »frühesten Zeit des Selbstbewußtseins« sich erinnern kann. Als Bestandteil »einst geliebter Vorstellungen« weist er Ulrichs im Erwachsenenalter kultivierte und intellektuell sublimierte Haltung zur Welt als ein positiv besetztes Leitmotiv seines Lebens aus (MoE 249).

Während der Gedanke eines »Lebens als Hypothese« – die Vorstellung stets unverminderter Daseinsrevision – zum Grundbestand jugendlicher Wunschbilder zählen mag, decken sich die Intentionen des jungen Ulrich, als Offizier (MoE 36), Ingenieur (MoE 38) oder schließlich als Mathematiker (MoE 39) ein »*bedeutender Mann zu werden*« (MoE 35), mit dem Projekt eines in dieser Weise »bewußte[n] menschliche[n] Essayismus« (MoE 251) offensichtlich kaum. Im Augenblick, da Ulrich an die Idee hypothetischen Lebens anknüpft, liegen Bestrebungen, dieses Leben in einer bestimmten Gestalt wirklich und endgültig werden zu lassen, bereits hinter ihm. Seine Vergangenheit birgt also zwei konkurrierende und einander ausschließende Lebenskonzeptionen, von denen das zuletzt in Angriff genommene nicht nur reaktiven Charakter im Anschluß an ein biographisches Desaster hat, sondern auch die möglicherweise älteren Rechte geltend machen kann: Ulrichs Utopie des »Lebens als Versuch« konkretisiert einen Ideenrelikt seiner Vergangenheit, und steht hier, genauer betrachtet, an der Stelle eines die Kindheit ablösenden, entgleisenden Berufsauftritts. Fühlt nicht jeder Mensch, »wenn er ins

<sup>242</sup> Berichte darüber, was Ulrich »in seinem Aufsätze über die Vaterlandsliebe« geschrieben hatte (MoE 18 f.), und daß der Widerspruch österreichischer Kriegsgewinne bei gleichzeitigen Gebietsabtretungen »das Denken« »weckt« (MoE 18), werden im Roman nicht als Erinnerungen präsentiert, sondern zählen zu den raren Beiträgen des Erzählers zur Schilderung von Ulrichs Vergangenheit. Dies spricht dafür, daß Musil nicht von Anfang an eine entschiedene Haltung zur Frage von Erzählung und Geschichte seines Helden eingenommen hat, wie er sich überhaupt für entschiedene Haltungen in derartigen Fragen weniger stark zu interessieren schien.

Leben tritt«, den »Wunsch nach großen Zusammenhängen und den Hauch der Wider-  
rufflichkeit« (MoE 249)? Wie aber ist das Kind an seine durchaus raffinierte Lieblings-  
vorstellung gekommen?

Zum Vergleich: auch die »*Utopie des exakten Lebens*« (MoE 244),<sup>243</sup> nicht allein dieje-  
nige des Essayismus, besitzt in Ulrichs Leben eine ihr widersprechende Vorgeschichte.  
Mit der »phantastische[n]«, aber empirischen »Genauigkeit« des Exaktheitsutopisten  
konkurriert deren »pedantische«, an »Phantasiegebilde[n]« (MoE 247) orientierte Ver-  
fallsform. »Es gibt [...] zwei Geistesverfassungen, die einander nicht nur bekämpfen,  
sondern die gewöhnlich, was schlimmer ist, nebeneinander bestehen, ohne ein Wort zu  
wechseln, außer daß sie sich gegenseitig versichern, sie seien beide wünschenswert«. Die  
eine »begrügt sich damit, genau zu sein, und hält sich an die Tatsachen« (MoE 248) –  
indem sie gleichzeitig den Blick »für das Ganze« ihres Forschungsgebietes wie der Welt  
verliert (MoE 245). Die andere hingegen »begrügt sich nicht« mit den Tatsachen, »son-  
dern schaut immer auf das Ganze und leitet ihre Erkenntnisse von sogenannten ewigen  
und großen Wahrheiten her«. Diese beiden Auffassungsweisen sind nicht eben leicht zu  
unterscheiden. So zählt die Rechtspsychiatrie zur »exakten« Spielart (MoE 248), aber  
schon die Rechtswissenschaft selbst wird als Beispiel der Pedanterie verworfen  
(MoE 247 f.) – wobei nicht etwa gegen die kategorische Ausblendung nicht-empirischer  
Faktoren der Vorwurf rigoroser »Faktenhuberei« erhoben wird; ganz im Gegenteil zieht  
sich die Verwendung etwa des »phantastischen Begriff[s] des Rechtsguts« (MoE 248)  
oder eines »System[s] von zweitausendjährigen Rechtsbegriffen« (MoE 247) den Ver-  
dacht der aufgeblasenen Phantasterei zu. Den Streit zwischen Wissenschaften und  
Metaphysik entscheidet der Erzähler, indem er metaphysische Restbestände besonders  
in der so verknöchernenden Jurisprudenz geltend macht, eindeutig zuungunsten der Me-  
taphysik.

»Ulrich konnte sich noch gut erinnern, wie das Unsichere wieder zu Ansehen ge-  
kommen war«: das »Wissen«, jene »ersten Phantasien der Exaktheit« in den Wissen-  
schaften, »fing[en] an, unzeitgemäß zu werden«. Man überließ sie »dem flügellosen  
Gebrauch der Ingenieure und Gelehrten und wandte sich wieder der würdigeren und  
umfangreicheren Geistesverfassung zu« – womit sich eine Rückkehr zu offenbar tra-  
ditionelleren philosophischen Vorstellungen vollzog. Einen »neuen Menschheitsglauben,  
Rückkehr zu den inneren Urtümern, geistigen Aufschwung und allerlei von solcher Art«  
(MoE 249) zu verlangen, restituiert freilich die Gewißheit nicht, die mit der Tradition  
verloren ging. Dem »metaphysischen Bedürfnis« ist die Affirmation des »Unsichere[n]« –  
d.h. des empirisch kriterienlos Wahren – mitgegeben; die Suche nach dem Ganzen gibt  
den Anspruch auf (es sei denn mystische) Erfahrbarkeit preis, und dieser Verzicht ist  
es, der den sich historisch »durchzusetzen« beginnenden »unscharfe[n] Typus Mensch«  
kreiert (MoE 249). Unschärfe erweist sich hier als Folge der Tendenz, Tiefe des Den-  
kens durch Mangel an Ausweisbarkeit zu erkaufen, wie er für Metaphysik und Dichtung  
typisch ist. Ein Paradebeispiel des Bedürfnisses, Erkenntnisse wie Zauberformeln aus-

<sup>243</sup> Diese Utopie favorisiert jenes mathematische »Ethos der Genauigkeit« (Hans-Rudolf Schä-  
rer, *Narzismus und Utopismus*, a.a.O., S. 106), welches das einzelne Faktum im Streben nach Generalisie-  
rung und Ausweisbarkeit auflöst, und so dem (von Ulrich gezeißelten) »unscharfen Typus Mensch«  
(MoE 29) entgegenwirkt, s.u.

zugeben durch das Mittel der Beschwörung, verkörpert in ironischer Zuspitzung die präventöse Geselligkeit der Parallelaktion, die sich ja von der geringen Aussicht auf Erfolg nicht im mindesten aus der Fassung bringen läßt, sondern die gerade dieses Schicksal als Ausweis ihrer historischen Berechtigung aufzufassen geneigt ist. In der Parallelaktion werden Leerformeln als die Sache selbst ausgegeben. Der zur Lächerlichkeit getriebene hehre Eigentlichkeitsanspruch des kleinen Komitees bezieht seine charakteristische Unschärfe aus der sauberen Parallelität ihrer Ansprüche mit den verachteten Tatsachen der Empirie. Die Gewißheit ihrer zunächst nichts als hypothetischen Erkenntnisse reflektiert Bedürfnisse, nicht Argumente.

Hypothetisch leben: Die seit Ulrichs später Kindheit erinnerliche Formel gesteht die Scheinbarkeit der Evidenz von jenen »großen Zusammenhängen« ein, nach denen Leben und Denken die Suche sind. Man kann den Sinn des Daseins nur experimentell riskieren: Das programmatisch hypothetische Leben wird in der Erwartung und im drohenden Bewußtsein seiner Zusammenhanglosigkeit geführt. Darum drückt Ulrichs Existenzmotto »den Mut und die unfreiwillige Unkenntnis des Lebens« aus, ein schrittweises »Wagnis ohne Erfahrung«, das bestenfalls in der unsicheren *Hoffnung* angegangen wird, ein Ganzes sei oder werde sich einst doch ergeben. Unter der Voraussetzung naiven Weltvertrauens könnte die beschwörende Sinnsuche des Lebens entfallen; im unermüdet essayistischen Probieren, was sich aus dem Leben wohl machen ließe, beschränkt sich dieses Leben dagegen jederzeit auf sich selbst.

»Ein spannendes Gefühl, zu irgendetwas ausersehen zu sein, ist das Schöne und einzig Gewisse in dem, dessen Blick zum erstenmal die Welt mustert«. Da dieses Gefühl indes zu keinerlei »unscharfen« Sinnangeboten seine Zuflucht nimmt, sondern seine Chance aus der Empirie entnimmt und in dieser Empirie sucht, werden in ihm essayistisches und exaktes Leben kongruent. Das Wagnis, sich ein Leben aufzubauen, basiert dabei lediglich auf der Ablehnung möglicher, strikter Determinanten. Wird allerdings hierbei die Suche nach den »inneren Urtümern« (MoE 249) und dergleichen aufgegeben, so heißt das andererseits nicht, mit ihnen überhaupt nicht mehr zu rechnen: Sie sind aufgeschoben, in die Entwicklung eingesenkt, und sofern von ihnen auch nicht das momentane Dasein bestimmt wird, so zehrt dieses Dasein doch von der Erwartung, man möge einst zu einer Ordnung kommen, zu der die Gegenwart nur eine vorläufige Stufe ist: »[...] kein Ding, kein Ich, keine Form, kein Grundsatz sind sicher, alles ist in einer unsichtbaren, aber niemals ruhenden Wandlung begriffen, [...] und die Gegenwart ist nichts als eine Hypothese, über die man noch nicht hinausgekommen ist« (MoE 250). So verbleibt in Ulrichs »exakter« Lebenshaltung das metaphysische Sinnangebot im Schwundstadium des Noch-nicht.

Ulrichs Abweichung vom Denken der Parallelaktion kennzeichnet auf diese Weise eine Kleinigkeit von grundsätzlicher Bedeutung: Die Ergründung einer »eigentlichen« Lebenslösung in den Untiefen einer »Bedürfnis-« und »Bekennnismetaphysik« wird geschichtsphilosophisch transformiert. Was im Salon des Hauses Tuzzi Angelegenheit der Eingebung ist, hat Ulrich als eine Sache des Entstehens in die Zukunft aufgeschoben. Zwar bezweifelt er, indem er sich auf diese Zeit der Sicherheit zubewegt, die Möglichkeit vollkommener Ordnungen: »Der Wille seiner eigenen Natur, sich zu entwickeln, verbietet ihm, an das Vollendete zu glauben« (MoE 250). Das »spannende Gefühl,

zu irgendetwas ausersehen zu sein« (MoE 249), setzt eine Festigkeit und Objektivität des Ziels aber nicht weniger voraus als die vermeintliche Bescheidenheit bloß hypothetischen Lebens. Ulrichs Utopie des Essayismus umspielt in kapriziösen Sprüngen die Idee eines in endgültiger Weise richtigen Lebens.

Immerhin: einstweilen dispensiert die Prospektivität von Ulrichs Theorie den Gedanken jener Festlegung, die bereits geschehen ist. Die Gegenwart ist als Vorstufe der perfekten Zukunft defizient: »[...] nichts als eine Hypothese, über die man noch nicht hinausgekommen ist« (MoE 250). Sie wird kraft ihrer Vergänglichkeit untergehen. Der Aufhebung des Jetzt fehlt der Aspekt seiner Bewahrung, es geht nicht als Moment in die ihm folgende Zukunft ein, sondern es wird verdrängt. Darum setzt Ulrich auf das gewiß Kommende zwar seine Hoffnung – und »zögert [...], aus sich etwas zu machen« (MoE 250) –; aber »ein Charakter, Beruf, eine feste Wesensart«, kurz: Versuche, in der Gegenwart zu einer relativ endgültigen Form zu gelangen, »das sind [...] Vorstellungen, in denen sich schon das Gerippe durchzeichnet, das zuletzt von ihm übrig bleiben soll« (MoE 250). Erst der »bewußte[ ] menschliche[ ] Essayismus« (MoE 251) realisiert in seinen Augen, willentlich und dauerhaft alles das zu widerrufen, was mit der Gegenwart zu vergehen und damit integraler Bestandteil einer nicht zurückzunehmenden Biographie zu werden droht.

In jeder lebensbestimmenden und kategorisch festsetzenden »Anknüpfung an ein Gesetz« liegt das Bedürfnis, »den seiner selbst gewissen Augenblick durch eine Abstammung zu nobilitieren«, deren er in Ulrichs Augen nicht bedarf. Seine Abtrennung der Maximen von Prinzipien und Herkunft ist für ihn selbst Gesetz. Die Verkündung, man könne aus den »echten Teilen eines Essays« keinerlei »Wahrheit« (MoE 255) machen, setzt einen Wahrheitsbegriff voraus, der die Grenzen des Essays sprengt. Und auch durch den abstammungslosen Augenblick scheint dessen Geschichte hindurch: Die unnötige Klammerung an ein »System von zweitausendjährigen Rechtsbegriffen« (MoE 247) bezieht ihr abschreckendes Ansehen aus dem juristischen Rigorismus, der sich im Vertrauen auf seine Dogmen schließlich pedantisch gibt. Vorbild dieser Einstellung, welche das seit der »frühesten Zeit des ersten Selbstbewußtseins der Jugend« (MoE 247) bekannte Konzept hypothetischen Lebens konterkariert, ist im Roman die Ulrich nächststehende Person: sein Vater. Er ist nicht nur grundsätzlich ein Anwalt eben jener »Genauigkeit, mit der der sonderbare Geist Moosbruggers in ein System von zweitausendjährigen Rechtsbegriffen gebracht wurde, gleich den pedantischen Anstrengungen eines Narren, der einen freifliegenden Vogel mit einer Nadel aufspießen will« (MoE 247 f.), sondern mit einer Grundlagenfrage dieses Falles, dem Problem der Zurechnungsfähigkeit befaßt. Er verkörpert das Prinzip der Anbindung des Augenblicks an ein allgemeines Gesetz, und ist in gewisser Weise das Bindeglied zwischen der augenblicklichen Aversion seines Sohnes und dessen Biographie. Ulrichs Essayismus-Konzept wird im Roman als Gegenkonzept zur vom Vater vertretenen Gesetzesauffassung vorgeführt.

Ulrichs Versuch einer konstruktiven Elimination der Vergangenheit richtet sich also nur einerseits auf eine generelle Freisetzung der Zukunft von den Determinanten ihres zeitlichen Entstehens; der Essayismus-Gedanke dient nicht zuletzt auch der abstrakten Negation des konkret Vergangenen. Disponibilität und totale Korrigibilität des

Lebens löschen die Geschichte dieses Lebens aus. Die Tatsache, daß Ulrich in dieser Strategie vom für ihn abschreckenden Beispiel seines Vaters angetrieben wird, ist – nicht nur wegen der hieraus resultierenden Selbstwidersprüchlichkeit des Unternehmens – mehr als ein trivialer Punkt, läßt er doch einen für den Roman handlungsrelevanten und handlungstreibenden Faktor erkennen, der auf den Komplex der gegenwartsfixierten Eigenschaftslosigkeit aus der Vergangenheit selbst zukommt.

Daraus resultiert ein erstes Moment der Beziehung von Eigenschaftslosigkeit und Biographie: In der Perspektive eines Essayismus des Lebens verschattet das auf Zukunft bedachte biographische Subjekt seine eigene Vergangenheit – und damit die Motive, die zum Projekt dieses Essayismus' geführt haben mögen –, und überantwortet damit indirekt die Eigenschaften seiner eigenen Gegenwart dem Vergessen.

## 2. Vergangenheitsresistenz als Wirklichkeitsentzug

»Hier wäre nun der Ort, um von Tante Jane zu reden, an die sich Ulrich dadurch erinnerte, daß er in alten Familienalben blätterte, die ihm Diotima geliehen hatte« (MoE 454).

»[...] als Knabe hatte Ulrich oft lange Zeit bei einer Großtante zugebracht, und deren Freundin war Tante Jane vor undenklichen Zeiten geworden. Sie war ursprünglich auch keine Tante; sie war als Klavierlehrerin der Kinder ins Haus gekommen; ihr »Grundsatz« blieb, »daß es wenig Sinn habe, Klavieraufgaben zu üben, wenn man doch nicht für die Musik geboren sei«, und so hatte sie sich die Gunst der Kinder, ja »viel Liebe« mühelos erworben (MoE 454). Die Unfähigkeit, etwas abzuschlagen – ihr Name vereint das Bejahungs- mit dem Verneinungsadverb zugunsten der Affirmation (»Ja«) –, hatte sie durch eine schwache Vorsehungshypothese über das Talent gerechtfertigt. Unter den Blicken eines »sanft[en]« Gesichtes mit einer »Nachsicht« verbreitenden Stimme (MoE 455) mochte sich für den kleinen Ulrich eine Zufluchtsstätte vor Erziehung und Elternhaus gefunden haben. Weshalb ist Tante Jane wichtig?

»Man könnte glauben, daß sie die männliche Frauenart um viele Jahrzehnte vorweggenommen hatte«, denn das »Dach« der »ein einziges Kleid durchs Leben« tragenden Erscheinung »bestand aus einer [...] ein wenig gekräuselten Männerperücke«, an deren Scheitel mit den Jahren schon »ein wenig die Leinwand sichtbar« wurde. Aber dem – wie genauso der Vermutung, daß dieser an Liszt erinnernde Männerkopf einer ehemals »sehr berühmte[n] Pianistin« gehört hätte – »war nicht so« (MoE 455): Tante Jane war eine gütige, ein wenig maskulin wirkende Frau, deren »romantische Unnatur« (MoE 456) auf ein enttäuschtes Leben zurückblickte (vgl. ebd.). Wenn man ihrem vom Normalen etwas abstechenden Auftreten »eine gewisse Ehrfurcht« bewahrte, so geschah das, weil sie »ein ordentlicher Mensch war und sich trotzdem die Fähigkeit bewahrt hatte, so auszusehen, wie es ihr offenbar ums Herz war« (MoE 457). Tante Jane war eine akzeptable Verbindung von Individualität, privater Skurrilität und sozialer Unauffälligkeit gelungen.

Diese jenseits modischen Wechsels stattfindende Gratwanderung zwischen Lächerlichkeit und Banalität – beides vermied Tante Jane mit »herorisch[er]« »Gebärde«

(MoE 456) –, hebt die kuriose Frau aus ihrer Zeit heraus und läßt sie zugleich als Relikt ihrer eigenen Geschichte erscheinen. Sie ist außerdem lebendiger Vorschein jener schon bald aufwendig beschworenen Repräsentationspose, deren Evokation und Konservierung das »Verewigungsverfahren« Photographie besorgt (MoE 457). Denn Tante Jane geht wie das museal zurechtdrapierte Standbild ihrer selbst einher, Nachklang eines romantischen, längst verzehrten Künstlerbildes. Sie hat ihre unzeitgemäße Unverwechselbarkeit weniger kraft eines zeitgemäß äußerlichen Stilisierungswillens als vielmehr durch jene anachronistische Integrität ihrer Person erlangt, die Eigensinn verrät. Darum würde Ulrich inmitten des beständigen »Wechsel[s] der Erscheinungen« (MoE 454) »zu dieser Zeit etwas darum gegeben haben, wenn er noch einmal Tante Jane hätte sprechen dürfen. Er blätterte in den dicken, alten Alben mit Lichtbildern seiner Familie [...], und je näher er den Anfängen dieser neuen Bildkunst zu blätterte, desto stolzer, kam ihm vor, hatten sich die Menschen ihr dargeboten« (MoE 457). Zwar zeugte auch der damals unmittelbare und in der Immanenz der Zeit aufgehende Stolz von den zu jener Zeit zukünftigen »neue[n] Lebensinhalte[n]« und einer daraus resultierenden »gewissen privaten Schwunghaftigkeit« (MoE 457). Aber mittlerweile hatte sich dieses retrograde Selbstbewußtsein der Menschen in die Arroganz verkehrt, mit der »die Gegenwart [...] stolz auf die Vergangenheit herab[sieht]« – »und wenn die Vergangenheit zufällig später gekommen wäre, so würde sie stolz auf die Gegenwart herabsehen« (MoE 458).

Unbeirrbarkeit in dem vergänglichen Extrem unzeitgemäßer Besonderung nötigt Ulrich zu einer Art Bewunderung gegenüber der alten Tante. Als lebender Anachronismus verkörperte sie eine Vergangenheit, mit der sie sich – zum Zwecke stiller (und still leidender) Übereinstimmung mit sich selbst – identifizierte. Sie ruht in den von ihrer Umwelt vergessenen Resten der Erinnerung. »Ja, der Mucki! konnte Tante Jane zum Beispiel voll zeitunlöslichen Gefühls, mit einer solchen Nachsicht und Bewunderung für den kleinen Onkel Nepomuk sagen, der damals schon vierzig Jahre alt war, daß ihre Stimme heute noch für den, der sie einmal gehört hatte, lebte« (MoE 455). Von der Erinnerung an Tante Jane selbst geht daher ein die Vergangenheit intensivierender, aber zugleich beschaulich entrückender Eindruck aus, und von solcher kleinen Träumerei kann sich Ulrich durchaus eine momentane Eintrübung des analytischen Blickes versprechen, welcher die Konflikte in der Gegenwart erst brennen macht. Denn Ulrichs Erinnerung gilt hier einer Person, deren Kontakte zur Aktualität der Zeit zu äußerer und wunderlicher Natur waren, als daß sie diese Gegenwart ernst hätte nehmen können. Was sie erübrigt, ist – da alles, das von Wichtigkeit, verging – ein achselzuckendes, umfassendes Verständnis für die Welt: Wenn Ulrich die Ungenauigkeit und Hohlheit der Vorgänge im Salon Diotimas vergebens anklagt, würde Tante Jane »ihm das Gesicht gestreichelt und gesagt haben: ›Ich verstehe sie sehr gut; du störst sie mit deinem Ernst.« (MoE 459)

Daß Tante Jane ihre Gelassenheit im Kampf gegen ihr eigenes Außenseitertum aufbringt, darüber täuscht die Betonung der familiären Integration, die sie im Hause ihrer Freundin – der Großtante Ulrichs – genießt, kaum hinweg. Ulrich findet in der Tante nicht bloß ein merkwürdiges Fossil; ihre Scheinversöhnung mit der Gegenwart ist durch den Anblick ästhetischer Apathie, den sie gewährt, teuer erkaufte. Denn die Beständigkeit ihrer Vergangenheit schirmt sie vor den Funktionszusammenhängen ihrer

Mitwelt ab. Kann man Tante Jane auch gerade deswegen nicht als eigenschaftslos bezeichnen, weil sie vom Besitz ihrer funktionslos gewordenen Geschichte zehrt, so teilt sie doch mit Ulrich die Weigerung, im Fortschritt der Dinge eine praktisch unterstützende Rolle zu übernehmen. Sie hat sich, kurz gesagt, selber überlebt. So sympathisieren denn auch mit »dem lebenswerten Wesen Tante Janes« gerade die, die von »dem Unfug den man neue Zeit nennt« (MoE 453), selber Abstand suchen. Ulrich entdeckt in der nachsichtigen Art der Tante, Widersprüche aufzunehmen und zu entkräften, ein Konterfei, in dem sich mit der faktischen Affirmation der Wirklichkeit eine gewisse Ausgeschlossenheit aus dieser Wirklichkeit verbindet.

An den Einschluß in eine gegen das Jetzt resistente Vergangenheit ist die Möglichkeit gekoppelt, Abstand von der Gegenwart zu gewinnen. In der Erinnerung an Tante Jane bietet sich Ulrich der Genuß derartigen Entzugs der Wirklichkeit in reiner Form. Sie verheißt Entlastung von der durch »Ungenauigkeit« und »Mode« ohnehin diskreditierten Aufgabe, »die Dinge [...] in Ordnung zu bringen« (MoE 458), und inauguriert eine von Konflikten gereinigte, aber die Realität eben damit verdeckende Lebensperspektive, die als gleichsam syntethischer Bewältigungsversuch der analytischen Reflexion der Wirklichkeit konkurrierend an die Seite tritt. Tante Jane führt Erinnerung als Reflexionsalternative vor.

Als zweites Moment des Verhältnisses von Eigenschaftslosigkeit und Biographie erscheint: Erinnerung an eigene Vergangenheit konfrontiert mit den geschichtlich fest gewordenen Eigenschaften der eigenen Person, hält aber die Möglichkeit einer Abschottung gegen die handlungsbedürftige Wirklichkeit bereit.

### 3. Erinnerung als Möglichkeitsbeschaffung?

»Alles, was man denkt, ist entweder Zuneigung oder Abneigung!« dachte Ulrich« (MoE 218). Eine zunehmende Irrationalisierung seines Denkens äußert sich in einer stärkeren Anziehung des »Verpaßte[n]« und »Nichtverwirklichte[n]« gegenüber dem »Verwirklichen« (MoE 275). Um es im Bild des »wie verkehrt auf ihn gerichteten Fernglas[es]« zu sagen, vor dem er einmal zu sitzen glaubt:

»Er wurde immer kleiner und glaubte [...] oder war wenigstens nicht weit davon es zu glauben, in seinen eigenen Worten, wenn er den Anwalt des Bösen und Nüchternen machte, die Gespräche seiner letzten Schulzeit zu hören.« (MoE 286)

Es ist Diotima, der gegenüber sich hier undeutliche Reminiszenzen an die »Flegeljahre« (MoE 286) seiner Existenz wieder durchsetzen, etwa Reminiszenzen an das »Verlangen [...], daß alle Menschen – ich denke dabei auch an die ärgsten Scheusale, die nebenan in Ihrem Zimmer sind – sich nackt ausziehen, einander die Arme um die Schultern schlingen und statt zu reden singen möchten; Sie aber müßten sodann von einem zum andern gehen und ihn schwesterlich auf die Lippen küssen« (MoE 472). Eine derartige Erinne-

nung ist nicht einfaches Vehikel einer Demütigungssucht gegenüber Frauen.<sup>244</sup> Sie verortet, wird sie nicht als bloße Deckerinnerung gewertet, vielmehr sowohl das Motiv der Schwester-Identifikation, der Attraktivität des Abstoßenden<sup>245</sup> und der Belohnung des Entblößten<sup>246</sup> in einer Zeit, die »lange her ist« (MoE 472). Den Wunsch des Konventionsbruchs und der exhibitionistischen Erfüllung eigener Verlangen vergegenwärtigt die Erinnerung nicht als eine Reminiszenz an das Verlorene, sondern als Reiz des unzerstört Möglichen. Dadurch, daß er ausspricht, was er denkt, unterstreicht Ulrich die potentielle Wirklichkeit des bloß Erinnerung (und droht es Diotima hier beinahe an), so daß Erinnerung imstande zu sein scheint, Vergangenes zu repotentialisieren, sobald es nur am Horizont erscheint. Indem es mental wirklich wird, rückt die reale Möglichkeit des Vorgestellten aus dem Schatten seiner vergessenen Existenz.

Die späte Rückwirkung des Vergangenen auf die Gegenwart mittels Erinnerung erfährt Ulrich bei einer anderen Gelegenheit in der Gesellschaft Diotimas. Als die Kusine das von ihr erwartete Hervortreten der Seele »aus dem Schatten«, in dem sich diese sonst befindet, in kostbaren Worten illuminiert (deren Sicherheit sie selbst erstaunt), ist Ulrich »tief erschrocken«. Daß »dieses Riesenhuhn« plötzlich »genau so redet wie ich« (Ulrich), verleiht der als epiphanisch imaginierten Seelenerscheinung in Ulrichs Phantasie groteske Form: »Er sah Diotimas und seine Seele [...] in der Gestalt eines großen Huhns vor sich, das einen kleinen Wurm aufpickt.«<sup>247</sup> Was soll man aus solcher Bildersprache machen?! Ulrich identifiziert sich einerseits hier mit dem Opfer: »Uralter Kinderschreck von der Großen Frau griff nach ihm, vermischt mit einer anderen merkwürdigen Empfindung; er fand es angenehm, von der dummen Übereinstimmung mit einem ihm verwandten Menschen gleichsam seelisch aufgezehrt zu werden«. Die Verschmelzung mit Diotima »in der Gestalt eines großen Huhns« stellt die Existenz des Wurms aber andererseits aggressiv in Frage und bewerkstelligt so eine Identifikation mit dem Angreifer. Im Zustand seelischer Aufzehrung erhält sich so das Moment der Bestrafung, ursprüngliche Folge des Erkenntseins eines unklaren Vergehens, das sich im Symbol des vom weiblichen Gegenüber verschluckten Wurms materialisiert. Ulrich aktualisiert, so könnte man demnach hier sagen, eine Situation der Bedrohung durch die strafende Mutter, um in der »dummen Übereinstimmung« mit deren aktuellem Surrogat eine Ersatzversöhnung zu genießen (MoE 566). Im Binnenraum seiner Vorstellungen verborgen, dient die (der Kusine verschwiegene) Erinnerung der Heilung

<sup>244</sup> Sie ist Bestandteil von Ulrichs Frauenverachtung, vgl. Werner Graf, *Erfahrungskonstitution*, a.a.O., S. 92 – 100; Klaus Laermann, *Eigenschaftslosigkeit*, a.a.O., S. 24 f.; Hans-Rudolf Schärer, *Narzissmus und Utopismus*, a.a.O., S. 38 – 43.

<sup>245</sup> Vgl. die Projektion der nächtlichen Begegnung mit Moosbrugger, s.o., Kap. III, Abschnitt 4.

<sup>246</sup> Vgl. die Szene mit dem Exhibitionisten sowie Ulrichs Bedürfnis (im Gespräch mit Gerda), sein Innerstes nackt und arglos sehen zu lassen (MoE 493).

<sup>247</sup> Hätten sich die Psychologen (und Psychoanalytiker) unter Musils Zeitgenossen über diese Darstellung anders hermachen können – als das Huhn über den Wurm? Sie hätten es als Ausdruck einer manifesten Kastrationsangst aufgefaßt, und auffassen müssen. Es ist daher unglaublich zu unterstellen, Musils bekannten Vorbehalten gegen die Psychoanalyse entspreche nicht an einigen Stellen die bewußte (und vielleicht höhnische) Verwendung psychologisch symbolträchtiger Bilder. Durch sie ist aber noch nichts darüber gesagt, wie Musil sie hätte verstanden wissen wollen.



von Verganem. Was sie ermöglichen soll, ist das verpaßte Glück konfliktuös verdorbener Vergangenheit.

Entscheidend ist hier aber jener Griff der Vergangenheit selbst, jenes uralten »Kinderschreck[s]« (MoE 566), nach dem spontan sich Erinnernden. Auch ohne daß Erinnerungen in ein Stadium kommunikativer Wirklichkeit eintreten, also solange sie in der Privatwelt der Verschwiegenheit verschlossen sind, symbolisieren sie und aktualisieren sie die regressive Tendenz des sich Erinnernden: »in der letzten Zeit gingen Veränderungen mit ihm vor sich; er erweichte, seine innere Form, die immer die des Angriffs gewesen war, ließ nach und zeigte Neigung, umzuschlagen und in das Verlangen nach Zärtlichkeit, Traum, Verwandtschaft oder weiß Gott was überzugehen, was sich auch so ausdrückte, daß die Gegenstimmung, die damit im Kampf lag, eine Stimmung des bösen Willens, manchmal unvermittelt aus ihm hervorbrach« (MoE 567).

»Können Sie mir sagen« – fragt Ulrich während der Erörterung seines Postulats, »sich wieder der Unwirklichkeit [zu] bemächtigen«, seine Kusine – »warum ich gerade mit Ihnen dieses Gespräch führe? Ich erinnere mich in diesem Augenblick an meine Kindheit. Ich war, was sie nicht glauben werden, ein gutes Kind; so weich wie Luft in einer warmen Mondnacht. Ich konnte grenzenlos verliebt in einen Hund oder in ein Messer sein –« (MoE 575). Sich »wieder der Unwirklichkeit zu bemächtigen« (s.o.) – das kann nicht bloß die Forderung eines Möglichkeitsentwurfs bedeuten; es heißt hier gleichzeitig, das »Verpaßte« (MoE 275), nämlich noch nicht wirklich Gewordene, so wieder in den Bereich des Möglichen zurückzuholen, wie es Ulrich selbst vorführt: als Konfrontation der Gegenwart mit jenen Geschichtsabschnitten, an die anzuknüpfen auch das Jetzt verändert hätte. Seine Erinnerung depotenziert die erinnerte Wirklichkeit und bemächtigt sich deren aktueller Unwirklichkeit. Da Ulrichs Bemerkung das Gespräch abbricht, genügt sie hier offenbar sowohl sich selbst wie der in diesem Zusammenhang vertretenen Forderung, daß »man die Wirklichkeit abschaffen müßte« (MoE 575).

Als Bemächtigung der Unwirklichkeit hält Ulrich seiner Kusine die eigene Vergangenheit aber mit einer Geste der Bedrohung entgegen. Er sucht kraft seiner eigenen Geschichte Unwirklichkeit zu bilden, in der sich trotzdem die Wirklichkeit einer (aggressiven) Handlung anzukündigen scheint. Die Möglichkeit nämlich, die sich als Überraschung zärtlichen Verliebtseins »in einen Hund oder in ein Messer« (s.o.) präsentiert, betrifft die Fähigkeit zur bösen Tat. So stellt der Widerspruch einer latenten Aggressivität des »gute[n] Kind[es]« (s.o.) seine bevorstehende Auflösung durch plötzliche Gewalt in Aussicht. Eine Tendenz freilich, die, wie die Leser wissen, Utopie bleibt. Was Ulrich zustande bringt, ist bloß die Assoziation vergangener Wirklichkeiten. Alles, was wirklich ist, ist möglich. Dieses Grundgesetz der Modallogik bringt hier ein Grunddefizit auf den Punkt. Ob Ulrich aus der Erinnerung an einen verborgenen Handlungsdrang den Funken einer Tat wird schlagen können, hängt nicht allein von dessen emphatisierter Möglichkeit ab. Einstweilen kündigt sich in seiner Erinnerung nichts weiter als die Wirklichkeit eines aktuellen Handlungsbedürfnisses an, nicht die konkrete Möglichkeit seiner Verwirklichung.

Daraus ergibt sich als drittes Moment: die Vergegenwärtigung des ein für allemal Geschehenen aktualisiert dieses Geschehene als »abstrakt Mögliches«. Ulrichs Projekt

der Eigenschaftslosigkeit als ›Essayismus des Lebens‹ besinnt sich durch Erinnerung auf das Möglichkeitsreservoir der eigenen Biographie, verlagert dadurch also seine Aufmerksamkeit vom bloß hypothetischen Entwurf der Zukunft und von der Betrachtung der wirklichkeitsdistanzierenden Funktion eines Lebens in Erinnerungen auf den potentiellen Wirklichkeitsgehalt des in der Vergangenheit Verpaßten.

#### 4. Erinnerung und Reflexion

Zu Ulrichs beständigen Charakteristika zählen die Hakenschläge seines Denkens mehr als seines Handelns: Seine Strategie beinhaltet die Bereitschaft zum prinzipiellen Handlungsverzicht unter Bevorzugung eines Möglichkeiten prüfenden und evozierenden Denkens. Bonadeas spitze Frage: »Warum tust du nie das Nächstliegende?« müßte als Antwort die Auskunft provozieren: Weil ich *nichts* zu tun mich bemühe. – Aber Bonadeas ungetreuer Geliebter schweigt:

»Er erinnerte sich mit einemmal an einen Traum, den er in der letzten Zeit gehabt haben mußte. Er gehörte zu den Menschen, die selten träumen oder sich wenigstens nie des Träumens entsinnen, und es berührte ihn seltsam, wie sich diese Erinnerung unversehens öffnete und ihn einließ. Er hatte mehrfach vergeblich versucht, einen steilen Berghang zu überqueren, und war jedesmal von heftigen Schwindelgefühlen zurückgetrieben worden. Ohne weitere Erklärung wußte er jetzt, daß sich dieses Erlebnis auf Moosbrugger bezog, der aber nirgends darin vorkam. Es bedeutete auch, wie ein Traumbild oft mehreren Sinn hat, in körperlicher Weise die vergeblichen Versuche seines Geistes, die sich in letzter Zeit immer wieder in seinen Gesprächen und Beziehungen geäußert hatten und ganz einem Gehen ohne Weg glichen, das über irgendeinen Punkt nicht hinauskommt.« (MoE 581)

Erinnerung »bedeutet[ ]« (s.o.) hier: Reflexion. Neben die »vergeblichen Versuche[ ] seines Geistes« (ebd.) tritt sie als Bild nicht von Lösungen, sondern von möglichen Ursprüngen hinzu. Statt eines Ziels bieten die erinnerten Träume und Erscheinungen vergangenen Lebens aber nur erratische Illustrationen. Übernimmt Ulrichs Gedächtnis keine erläuternden Funktionen innerhalb der Erzählung, sondern ist es integrativer (und im Gesamtkontext erläuterungsbedürftiger) Bestandteil des Erzählten, so enthält das Arsenal seiner Erinnerungen andererseits doch mehr als ein Sortiment bloß illustrativer Spiegelungen der Hauptfigur aus der (mit einem Titel Doderers) »Tiefe der Jahre«. Es reflektiert die inneren Ereignisse und Gedanken Ulrichs in einer diesem selbst zumeist unverständlichen Form, und ist daher vielleicht weniger klare Reflexion als mehr Reflex der Gegenwart. Denn sind Ulrichs Erinnerungen – wie die Kindheitserinnerung an den Begriff ›hypothetisch leben‹ zeigte – nicht schon in sich rätselhaft, so liegt ihr Stellenwert und ihre Beziehung zum Erinnerungsaugenblick doch gleichwohl nicht eben auf der Hand. Bedeutungslücken sind für die Erinnerungen Ulrichs konstitutiv. Darum verbreiten sie Irritation wenn nicht in inhaltlichem Sinne, so doch vermittels der Frage ihrer Geltung für die Gegenwart. Daß Ulrich *dieser* Nötigung zur Reflexion kontinuierlich ausweicht, belegt ein Schwanken zwischen Sentimentalität und Verdrängung: Erinnerungen werden von ihm kaum auf ihren Aussagewert für den sich Erinnernden hin befragt, sondern genossen oder aber abgewiesen.

Dennoch teilt Erinnerung mit Reflexion eine spezifische Form der Abstraktion. Denn obwohl z.B. die Erinnerung an seinen Traum ein unterschwelliges Handlungsangebot enthält – nämlich einen Gewaltimpuls gegen Bonadea, seine Freundin, die er angesichts dieses Traumes fortschickt –, so beschränkt sich der Impuls doch auf ein Angebot, auf eine Möglichkeit, die zudem wohl einer Auslegung des sich Erinnernden bedarf. Erinnerung liefert nicht mehr als die Gelegenheit zur Praxis oder zur Verwirklichung des einmal schon Probierten. Daß sie selbst ganz wirklich ist und das, was kaum noch wahr erschien, für das Bewußtsein wiederverwirklicht, bindet Erinnerung nicht fester an die Gegenwart als jeglichen Gedanken. Erinnerungen und Reflexion abstrahieren vom Tätigwerden des Subjekts, und genügen somit Ulrichs Anspruch einer bloßen Perspektivierung des Wirklichen.

Auch weisen Erinnerungen über Möglichkeiten nicht stärker, sondern schwächer hinaus als Reflexionen. Sie motivieren nicht durch Gründe. In der Erinnerung des Traums ist es das erst momentane Wissen des Moosbrugger-Bezugs (vgl. MoE 581) und die Erkenntnis: »[...] wie oft endet etwas Ungewisses erwünscht, wenn man ohne viel Überlegen damit beginnt!«, der jetzt die Ahnung folgt, »daß er noch etwas vor sich habe und es nicht in halben Neigungen vertändeln dürfe«. Erst dieser Schluß veranlaßt Ulrich, Bonadea unverzüglich und unter Vorzeichen endgültigen Abschieds mit den Worten fortzuschicken: »[...] ich habe jetzt viel mit mir selbst zu tun!« (MoE 582) Eine Ausnahme von der Tatsache der ›Handlungsentlastetheit‹ der Erinnerungen und des Erinnerns macht ein einziger Komplex: der Übergriff vergangener Gewaltimpulse auf die Gegenwart.

Bevor dies untersucht wird, ist als viertes Moment für das Verhältnis von Eigenschaftslosigkeit und Biographie festzustellen: Erinnerungen gehen über Reflexion durch die Ausklammerung jedes Verwirklichungsdrucks hinaus. Bedeutungslücken und die Abwesenheit von Handlungsimpulsen und -gründen bannen die ›biographische Reflexion‹ im Erinnerungsprozeß innerhalb der Grenzen der auf die Evokation von Möglichkeiten beschränkten Eigenschaftslosigkeit.

## 5. Erinnerung als Handlungsstimulans

Als Ausnahmen im Möglichkeitsgefüge erinnelter Wirklichkeit müssen vermutlich die Repräsentationen einiger konkreter Gewalthandlungen betrachtet werden. Hinweise auf Ulrichs Hang zur Gewalttätigkeit vor allem gegenüber Frauen<sup>248</sup> sind geschlossen kaum versammelbar. Der »Drang zum Angriff auf das Leben und zur Herrschaft darüber war jederzeit deutlich zu bemerken gewesen, mochte er sich als Ablehnung bestehender oder als wechselndes Streben nach neuer Ordnung, als logisches, als moralisches oder sogar bloß als das Verlangen nach athletischer Vorbereitung des Körpers dargestellt haben« (MoE 592). So war »das Bild einer geladenen Waffe in seiner Jugend ein Lieblingsbild seines auf Flug und Ziel wartenden Willens gewesen« (MoE 663). Die aggressive Stauung eines unbefriedigten Verwirklichungsdrangs pointiert Ulrichs Leben im

---

248

Vgl. Abschnitt 6 dieses Kapitels.

Bild entweder seiner potentiellen Mittel oder des vermeintlichen Ausdrucks seiner Wirklichkeit.

Die Erinnerung an das Bild der Waffe als Zentralsymbol dokumentiert also wiederum nicht ein in kämpferischer und körperlicher Gewalt geübtes Leben, sondern die Zurücknahme und Einschließung eines bloßen »Drang[s]« (ebd.), und zwar zur »innere[n] Form [...] des Angriffs« (MoE 567). Ulrichs Gewaltpotential liegt unangetastet da. Gerade dieser Umstand qualifiziert es zur Erinnerbarkeit, zählt doch Gewalt zu den für Ulrich raren Handlungsformen, welche ›positiv‹ konnotiert und dennoch unreal sind: die bloß vorstellungshafte Präsentation eines Impulses nämlich erfüllen Erinnerung und Wunschimagination im selben Maße. Darum finden Ulrichs Wünsche in seinen Erinnerungen ein adäquates Darstellungsmedium. Durch die Erinnerung an Gewaltmomente seines Willens nährt Ulrich eine Handlungsutopie, die dabei ebenso ideal wie illusionär erscheint: Sein Wille ist ein auf seinen Impuls noch »wartende[r] Wille[ ]« (MoE 663, s.o.); all seine »wirklichkeitsfeindlichen Fassungen« schließen die Nichtverwirklichung seiner Willensakte mit ein. Ulrichs stets uneingelöste Intention, »auf die Wirklichkeit mit einer unverkennbaren schonungslosen Leidenschaftlichkeit einwirken« zu wollen (MoE 592), nimmt die drohende Eskalation des Willens zwar imaginativ vorweg, dokumentiert dabei jedoch nicht mehr als einen in sich selbst gehemmten ›Willen zum Willen‹. Diese Distanzierung wird durch solche Handlungserinnerungen, die Handlungen als zwar real, aber doch vergangen präsentieren, zugleich verdeckt und illustriert: Erinnerungen präsentieren als getan, was Ulrich als zu tun sich vorsetzt. Als Handlungersatz brechen sie mit realer Handlungseffektivität, gestatten aber all das, was Ulrich unmittelbar zu tun sich nicht getraut, in die Vergangenheit zu projizieren. Die Gewalterinnerungen freilich, um die es im folgenden kurz gehen soll, wecken ihrerseits Zweifel an der Harmonie der ursprünglicheren »Erinnerung an ein kindhaftes Verhältnis zur Welt, an Vertrauen und Hingabe« (MoE 592), in welcher demnach bereits nach einer Störung der vertrauten Ruhe zu suchen ist.

Schon als sich Ulrich zwischen den Anwesenden einer Krisensitzung der Parallelaktion »mit einemmal sehr verlassen« vorkommt, will es ihm »scheinen, daß alle entscheidenden Augenblicke seines Lebens von einem [...] Eindruck des Staunens und der Einsamkeit begleitet worden waren«. Ein undeutliches Gefühl, »daß er sich noch nie im Leben wahrhaft entschieden habe und es bald werde tun müssen«, zieht die Verbindung zwischen dem Geläut bedeutungsschwerer Phrasen, »Schnellbegriffe und Halbwahrheiten« im Hause Tuzzi, und dem eigenen Versäumnis, Entscheidungen zu treffen oder Positionen zu beziehen: »Was man so spricht, sind doch nur Worte«. Die »Tatsächlichkeit« der Unterredung ist mit ihrer Irrelevanz gleichgesetzt, und Ulrichs hier erfolgreicher Vorschlag der »Generalinventur« (MoE 596) durch Gründung eines »Erdensekretariat[s] der Genauigkeit und Seele« (MoE 597) ist ein dementsprechender Entwurf; Besinnung auf die nach Ulrichs Ansicht einzige, wahre Aufgabe der Parallelaktion war schon immer deren ureigenste Sache. Die Unbeweglichkeit von Ulrichs Denken weist ihm an der Seite Diotimas, Arnheims und General Stumms die rechte Stelle an, der ›Einsamkeit‹ seiner Situation haftet daher, wenn sie auch mit sachlichem Einblick verbunden ist, eine Facette der Stilisierung an. Seine Abgrenzung wäre kokett, bliebe sie nicht von Momenten des Unglücks bestimmt, welches freilich auch andere Mitglieder des Aus-

schusses für sich in Anspruch nehmen. – »Man ist gewalttätig, weil die Eindeutigkeit der Gewalt nach langem ergebnislosen Reden wie eine Erlösung wirkt« (MoE 594). Die in diesem Zusammenhang plötzliche Erinnerung, »daß er Tuzzi einmal angekündigt habe, er werde sich töten, wenn das Jahr seines Lebensurlaubs ohne Ergebnis verstreiche«, produziert nun einen unverzüglich stimulierenden Effekt: denn »wieder hatte er den nicht recht begründeten Eindruck, eine Entscheidung sei nahe« (MoE 599). Dieser Eindruck geht auf nichts Bedeutenderes als die Äußerung einer Handlungsabsicht zurück, kann aber noch nicht einmal auf deren Erfüllung bauen. Erinnerungen an unverwirklichte Gewaltimpulse rücken so den Handlungsbeginn in eine jeweils greifbarere und doch unbegründete Nähe, während sie doch gleichzeitig Indizien für eine Schwelle sind, die durch das praktisch folgenlose Gedankenspiel befestigt, mittels der scheinbaren Unaufmerksamkeit und des Nachdrucks der Handlungseffekts aber geleugnet wird.

Den *Gedanken* an einen Entscheidung und reflexionslosen Tatendrang vortäuschenden Gewaltakt verwandelt Erinnerung in ein Moment scheinbar bereits geschehener Realität und Faktizität. Jene Entschiedenheit, die Ulrich im Moment nicht aufbringt, suggeriert ihm seine Erinnerung. Auf dem Wege aus der Passivität und Apathie seines parallelaktiven Funktionierens übernimmt Erinnerung die Aufgabe der Handlungsstimulation. Als fünftes Moment des Verhältnisses von Eigenschaftslosigkeit und Biographie formuliert bedeutet dies: an Stellen des (biographisch intendierten) Übergangs von Ulrichs Eigenschaftslosigkeit in deren (durch Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit zu definierendes) Gegenteil inauguriert Erinnerung Handlungen dadurch als möglich, daß sie sie als in der Vergangenheit wirkliche präsentiert.

Auf welche wirklichen Ereignisse sich die Erinnerung zurückbeziehen kann, ohne in bloßen Absichtserinnerungen zu verharren, zeigt sich indes nicht früher als in einer Situation, die für Ulrich, wie sogleich zu sehen sein wird, bereits Handlungsdruck enthält.

## 6. Erinnerung als Handlungsvoraussetzung

Der Umschlag des Gewaltimpulses in wirkliche Aggression findet in einer Situation statt, welche das Motiv der aus dem Zusammensein mit Clarisse bekannten Vermännlichung des Partners wiederaufnimmt.<sup>249</sup> In welcher Weise durch den Einsatz von Gewalt diese Vermännlichung zusammenbricht, auch das zeigt in grotesker Zuspitzung die für Ulrich erinnerungsträchtige »*Verführung*« (MoE 616) Gerdas.

Gerdas Nachricht über das angeblich betrügerische Spiel Arnheims mit Diotima – »er hat ganz andere Absichten« (MoE 619) – weckt oder bestätigt in Ulrich ein bekanntes Gefühl, »daß etwas Wichtiges vor ihm liege, aber zuvor dieses Beisammensein mit Gerda zu einem Ende geführt werden müsse«. Die nüchterne Anwendung gewisser Zärtlichkeiten soll die Informantin schnell entlohnen. »Er empfand nichts anderes dabei, als daß es außerordentlich unangenehm sei, alles das durchführen zu müssen, was dazu gehöre, und darum schlang er den zurückgewiesenen Arm sogleich noch einmal um sie«. Als fordere die Qualifikation für das vor ihm Liegende noch die Erfül-

<sup>249</sup> Vgl.o., Kap. III, Abschnitt 1.

lung dieser einen obligatorischen Pflicht, gleichsam einen letzten Beweis der Handlungsfähigkeit von ihm, läßt Ulrich keinen »Widerstand« der Freundin zu (MoE 620). In der Optik des protokollarischen Verführers schlüpft sie jedoch »wie ein Knabe ins Bett« (MoE 621): Von der »vor Angst gerauhte[n] Haut des Mädchens« fühlt Ulrich sich dabei »erschreckt statt hingezogen« (MoE 622).

Ulrichs Insistieren auf dem Vollzug des einmal Begonnenen provoziert die Katastrophe. Während sich sein Betragen in eine Vergewaltigung übergeht, gehorcht er widerwillig der Erkenntnis, daß »das leidenschaftliche Eindringen in einen fremden Körper eine Fortsetzung der kindischen Neigung für heimliche und verbrecherische Verstecke ist«. Er regrediert auf eine Stufe, die das kindliche Geheimnis als Vergehen sucht und verfolgt, fühlt für das Objekt seines Verbrechens aber nichts als körperliche Abneigung: »Er mochte diesen Körper nicht, der halb schon schlaff und halb noch unreif war; was er tat, kam ihm völlig sinnlos vor« (MoE 622). Die Illusion des kindlich verbrecherischen Tuns zergeht also an der Zweideutigkeit des körperlichen Eindrucks, der sowohl androgyne wie pädo- und gerontophobische Assoziationen weckt. Die Eindeutigkeit der (um ein Detail aus Ulrichs Kindheit hier vorwegzunehmen) Raufkumpane, mit denen der Knabe früher um ein kleines Mädchen stritt,<sup>250</sup> kann er in der Situation mit Gerda nicht zurückerzwingen.

»So kam es, daß er sich in verzweifelter Eile alles einredete, was es heute an allgemeinen Gründen gibt, um sich ohne Ernst, ohne Glauben, ohne Rücksicht und ohne Befriedigung zu betragen«. Einzig für eine Kraftprobe vermag seine Leistung noch zu taugen, daher kümmert sich Ulrich um die Reaktion Gerdas nur insofern, als sie das »zunichte« machen kann, »was mit so viel Überwindung bis hierher gefördert worden war« (MoE 621). Die »Bewegung« des »nackten jungen Menschen; es hatte mit Liebe nicht mehr zu tun wie das Aufblinken eines Fisches« (MoE 621). Das aggressiv bestimmte Tötungsbild aus Walters Kindheit<sup>251</sup> ist an dieser Stelle schon bekannt; schon einmal stand es auch für den Wunsch Ulrichs, einen weiblichen Körper »männlich zu harpunieren« (MoE 877).<sup>252</sup> Hier nun gibt das Fisch-Symbol das Signal zur zynischen Perpetuierung und Verselbständigung des Gewaltimpulses. Aus ihm zieht Ulrich »zwar nicht die Ergriffenheit der Liebe, wohl aber eine halb verrückte, an ein Gemetzel, einen Lustmord, oder wenn es das geben kann, einen Lustselbstmord erinnernde Ergriffenheit von den Dämonen der Leere« (MoE 622). Die realistische Entstellung einer (von der Erinnerung an kindliche Straßenkämpfe (s.u.) offenbar genährten) Schlacht- und Bewährungsfiktion bzw. das durchs falsche Objekt evozierte Zerreißen der Zärlichkeit-sillusion birgt für Ulrich einzig noch die Phantasie des faszinierten Untergangs, in welchen er die Freundin rücksichtslos mit einbezieht. – Aber: »[...] auf einmal bemerkte Gerda, daß sie schrie« (MoE 622). Erst nachdem der »Anfall« nachgelassen hat – »Sie hatte die Hände an die Brüste gezogen und bedrohte Ulrich mit den Nägeln, während sie ihre langen Schenkel krampfhaft zupreßte« (MoE 623) –, und als Ulrich der (schuldgeplagten) Freundin sich wiederherzustellen hilft, kehrt in ihm der Eindruck wieder, »ein Kind anzuziehen«. Als Gerda schließlich geht, bleibt Ulrich im Gefühl zurück, »wie

250 Siehe u., Kap. V, Teil B, Abschnitt 2.

251 Vgl. o., Kap. III, Abschnitt 2.

252 Vgl. o., Kap. III, Abschnitt 4.

ein Junge dazustehn»: Die Phantasie kindlichen Betragens klingt aus, nicht ohne daß der »Ernst« seiner Lage noch etwas »Unfertiges« behielt, »als müßte er sich erst ganz ankleiden, um sich über das, was mit seiner Person zu geschehen habe, entscheiden zu können« (MoE 624). Der Augenblick des Angriffs einer Handlung, für die sich Ulrich aufbehalten glaubt, ist so durch die phantastisch-imaginäre Rückkehr in eine jünglingshafte Bewährungssituation und Kraftprüfung vermittelt, aus der der glänzend Erprobte nicht hervorgeht, ohne sich im Ankleidungsvorgang seiner unverändert gegenwärtigen Identität zuerst versichern zu müssen. Er handelte aus seiner Vergangenheit heraus.

Der verborgene Bezug dieser Szene nämlich reicht über die Erinnerung »an seinen [Ulrichs] Kampf mit den Strolchen« (MoE 622) am Anfang des Romans (vgl. MoE 25 f.) bis zu den »Kämpfen« zurück, die er als Knabe »wie ein fahrender Ritter« um ein kleines (imaginäres) Mädchen bestand (MoE 690). Bei diesen Raufereien war er seinen überraschten Gegnern »in einer einsamen und eines Geheimnisses fähigen Straße [...] an die Brust« gesprungen, eine Überwältigungsstrategie, an die er in der Schlägerei zu Beginn des Romans nicht hatte anknüpfen können, eben weil er »einen Augenblick gezögert« hatte (MoE 26). Er »wollte diesmal schneller sein!« (MoE 622) So verstreut die Episoden hier innerhalb des Romans erscheinen, so deutlich ist das inhaltliche Band, das sie verbindet. Ulrichs Erinnerung ist für ihn Ansporn, »diesmal schneller [zu] sein« (MoE 621): Dieser sportive Anstrich mischt sich aber mit den Erwartungen, ja angeblichen »Forderungen [...], die Gerdas Anwesenheit an ihn stellte«. Sie weiß »nicht, was sie von der Wirkung ihrer Mitteilung verlangte« (MoE 619); indem sie aber den Preis ihrer freiwilligen Agententätigkeit feierlich ermäßigt – »Wir wollen einander zuerst menschlich zusammenfinden; das übrige wird sich schon noch ergeben!« (MoE 620) – bekennt sie den Zweck ihres Besuches offen ein. Zum Zeitpunkt, da ihr Widerstand gebrochen wird, spielt dieser Vorsatz zwar keine Rolle mehr. Für Ulrichs Auftreten sind jedoch bereits vor seiner Assoziation der Kämpfe heteronome Handlungserwartungen Gerdas von Bedeutung.

Daß Ulrich sich der Freundin aufdringlich nähert, wird drittens damit begründet, daß »er seit der Mitteilung über Arnheim fühlte, daß etwas Wichtiges«, offenbar ein strategischer Schritt gegen den Kontrahenten, »vor ihm liege« (MoE 620, s.o.). Will er das Beisammensein mit Gerda *deshalb* zu einem Ende bringen, so kann er nur dem Vorsatz folgen, eine Person auszuschalten, die Liebesansprüche an ihn geltend macht (s.o., vgl. MoE 620), und ihn dadurch bei seinem eigentlichen Vorhaben stört. Gerdas Vergewaltigung geschieht daher widerwillig, aber planvoll. Aus dem Ensemble dieser drei Momente ergibt sich, daß Ulrich das Assoziationsmittel seiner Erinnerung benutzt, um Liebesansprüche Gerdas zu vereiteln, die diese an ihn geltend macht.

Schließlich antizipiert Ulrichs Kampf auch die anstehende Auseinandersetzung mit Arnheim, auf den sich freilich das Vergewaltigungsprozedere spontan kaum zu beziehen lassen scheint. Im Anblick der »wie ein Knabe ins Bett« schlüpfenden Freundin (MoE 621, s.o.) war der Geschlechterwechsel schon vollzogen, welcher Gerda und Arnheim voneinander trennt. Die Aktualität der Gegenwart (der Freundin) rückt aber, wenn man diesen Aspekt beachtet, zwischen die dominierenden Momente von Erinnerung (an die »Kämpfe mit den Strolchen«, s.o.) und Erwartung (der folgenden Auseinandersetzung mit Arnheim) ein, und erlaubt so, Ulrichs überraschenden Handlungsakt

auf die ihm folgende Szene vorazubeziehen. Dieser Handlungsakt erscheint aber damit zugleich eingezwängt in seine Voraussetzungen und Konsequenzen: ohne die aus der Erinnerung kommende Handlungsqualifikation – »er wollte diesmal schneller sein« (MoE 622) – erscheint er unmotiviert, ohne seine Beziehbarkeit erzählerisch unintegriert. Ulrichs im Roman exemplarische Tat ist daher kein spontaner Akt der Freiheit, sondern psychologisch und formal ebenso determiniert wie inhaltlich überstürzt.

Ulrichs Erinnerung funktioniert in diesem Zusammenhang, wie sich erkennen läßt, handlungsermöglichend. Sie schafft die Voraussetzungen für eine imaginative Aufladung, Neutralisierung und Verkehrung der Wirklichkeit. In der von Erinnerungen gestützten Interpretation des aktuellen Moments als eines der Vergangenheit gleichenden Augenblicks wird der Grund für Handlungsweisen gelegt, die ihre Rechtfertigung aus einer Situation beziehen, die vergangen ist. Eine Verwechslung der Realitäten dient so der Legitimation brutaler Gewalt, Erinnerung übt einen »paranoiden« Einfluß auf die Wahrnehmung aus: Ulrich handelt – wo er handelt – nach situationsgebundenen Maximen, die er kontextuell invariant verwendet und so dem unmittelbaren Interesse als Legitimationsfolie assimiliert. Dies fördert die Dispension von Moralvorsätzen und auf diese Weise die Entwirklichung der moralischen Wirklichkeit zum Lohn der Handlungsfähigkeit. Erinnerung, wenn sie die Zeiten mischt statt unterscheidet, bedeutet eine Fiktionalisierung der vom Handlungskontext abhängigen moralischen Realität, durch Unterschiebung einer vergangenen Wirklichkeit aber deren Verwechslung mit der Gegenwart.

Tatsächlich macht Ulrich in der angesprochenen Begegnung mit Arnheim kurze Zeit darauf von der Waffe des Verrats gegen diesen gerade nicht Gebrauch, sondern läßt sich auf ein Gespräch ein, in dessen Verlauf ein Freundschaftsangebot von seiten des Älteren die Vorzeichen der Attacke wiederum vertauscht. Der Trumpf, den Ulrich auf der Hand behält, verliert im neuen Spiel seine Funktion.

Arnheim natürlich sucht nicht zuletzt auch einen Konkurrenten auszuschalten. Er tut dies, indem er ihn auf seine Seite zieht. – »Treten Sie in die Unternehmungen meiner Firma ein« (MoE 640). Sein vom Erzähler tendenziös bezeichnetes »Bedürfnis, diesen Mann zu verführen«, nützt dem Parallelaktivisten vor allem in dem Sinne, Ulrich »in seine Macht zu bringen« (MoE 641), nicht aber durch Erfüllung eines sonstigen »erfreuliche[n] Zweck[s]« (MoE 640). Wirklich kommt seine innere Verfassung, angesichts des Risikos einer Zurückweisung »erregt« zu sein (MoE 640), dabei aus einem Gleichgewicht, das Arnheim erst nach Ulrichs »mit der ungezogenen Aufrichtigkeit eines Schuljungen« (MoE 643) vorgetragener Verdächtigung, er habe sich in der Parallelaktion wegen des Erwerbs von Ölfeldern engagiert (MoE 642), wiedergewinnt: Mit einer burschikosen Umarmung seines Angreifers geht er zur Offensive über.

»Dieser Arm auf seiner Schulter machte Ulrich unsicher. Es war eine lächerliche und unangenehme Empfindung, sich umarmt zu fühlen [...]. Er würde diesen Arm gern abgestreift haben, und unwillkürlich bemühte er sich darum; aber Arnheim nahm die kleinen Zeichen von Unwillkommenheit wahr und mußte sich anstrengen, um das nicht merken zu lassen« (MoE 643). Die volkstümlich dreiste Annäherung und Zärtlichkeit dringt durch einen »Wall von Einsamkeit« hindurch, den Ulrich »um sich aufgerichtet« hatte, und hinterläßt »ein dummes Gefühl, lächerlich, aber doch ein wenig aufregend«,



das hier den Gedanken »an Gerda« und die Erinnerung an Walter erzeugt. Dieser hatte »das Verlangen in ihm erregt [...], einmal wieder und so zügellos ganz mit einem Menschen übereinstimmen zu können, als ob es in der weiten Welt keine anderen Unterschiede gäbe als die der Zu- und Abneigung« (MoE 644).

Doch nun: »Er dachte an Gerda« (MoE 644)! Auf dem Weg in die mit Walter verbrachte Vergangenheit kommt Ulrich nicht einfach an dem späteren Ereignis von selbst vorbei, er verknüpft vielmehr die »*Aussprache*« (MoE 634) mit Arnheim mit deren für Ulrich bedeutungsvoller Grundsituation und Probe. Ulrichs Assoziation ist die Bestätigung der zuvor angedeuteten Verbindung der aufeinander folgenden Situationen. Mit Gerda hat der wirkliche Verlauf des Arnheim-Gesprächs durch dessen Verlauf auch kaum mehr etwas gemein, weshalb Ulrich den Gedanken an die Freundin unverzüglich wieder fallenläßt. Stand die Begegnung Gerdas im Zeichen einer Auseinandersetzung mit Arnheim, so stellt sich diese aber als Erinnerungsanlaß für ein homophiles (mit Walter assoziiertes) Verschmelzungsszenarium dar, das Ulrich als verpaßt erkennt: »Jetzt, wo es zu spät war, stieg das Verlangen danach wieder in ihm auf, in silbernen Wellen, schien es, wie die Weite eines Stroms hinab die Wellen von Wasser, Luft und Licht zu einem einzigen Silber werden, und so betörend, daß er sich hüten mußte, dem nachzugeben und in seiner zweideutigen Lage ein Mißverständnis hervorzurufen«. Als sich in der Folge dieser ejakulatorischen Bildphantasie »seine Muskeln steiften«, als bilde seine sexuelle Anspannung den Auftakt eines hier angedeuteten Gewaltstreichs, da »erinnerte er sich, daß Bonadea zu ihm gesagt hatte: ›Ulrich, du bist nicht schlecht, du machst dir bloß Schwierigkeiten, gut zu sein!‹«. Die »klug[e]« Bemerkung der Geliebten wies jede mögliche moralische Verurteilung und Selbstbezüglichung auch seines jetzigen Verlangens implizit zurück, und Ulrich hatte ihr darauf bestätigt: »Ich war ein Kind, so weich wie Luft in einer Mondnacht...«: nur hatte ihm auch hier, so »erinnerte [er] sich jetzt«, »ein anderes«, erneut aggressiv ejakulatives »Bild vorgeschwebt [...]: Die Spitze eines brennenden Magnesiumlichts; denn so wie diese sprühend zu Licht zerrissen wird, glaubte er sein Herz zu kennen, aber das war lange her« (MoE 644).

Wieder aktualisiert Erinnerung Vergangenheit als Legitimationsinstanz der Gegenwart, hier als Beleg des scheinbar Immerwährenden und damit doch Erlaubten. Es gilt apologetisch als Angelegenheit des »Herz[ens]« (MoE 644), die leidenschaftliche und gute Emotion aufkommen zu lassen, um sie freilich sogleich durch einen rohen Affekt zu vereindeutigen und zu domestizieren. Erst der brutale und imaginativ ausgestaltete Gewaltimpuls (MoE 644) setzt schließlich jene affektive Energie in Grenzen frei, deren sich Ulrich, wenn er auf wirkliche Gewalt verzichten will, auf andere Weise nicht erwehren kann. Gewalt als eine Art Handlungsparadigma in Musils Roman stellt so freilich zugleich den Affektbetrag dar, welcher Ulrichs enorm angestrebter Handlungsunterdrückung entspringt. Er kanalisiert, man kommt kaum umhin, es so zu interpretieren, die Umsetzung sexueller Triebenergie.

Ulrich betrachtet nach der gelungenen Triebabfuhr die Dinge gelassener, desinteressierter, philosophischer: »Die Unterschiede des Lebens liegen an den Wurzeln sehr nahe beisammen«, fühlte er und sah sich den Mann an, der ihm aus nicht sehr durchsichtigen Gründen angetragen hatte, sein Freund zu werden« (MoE 644). War dies wirklich Arnheims Intention gewesen? Vermittelt durch die Erinnerung auf die Arn-

heim geltenden »Heilrufe« (MoE 644) und dessen »seine eigene Gegenwart [...] beherrschende Figur«, neidet Ulrich dem anderen kurz darauf »sein Glück. Es schien ihm in diesem Augenblick nichts leichter zu sein, als an ihm ein Verbrechen zu begehn«. Denn Ulrich will das Handlungsdefizit gegenüber dem Älteren durch einen beispielhaften Fall von Handlung negieren; in seinen Taschen nach einem phallischen »Federmesser« vergeblich suchend, »schämt[ ]« er sich jedoch plötzlich seiner »Gedankenspielerei« und wandelt seinen Mordwunsch in die »große Verlockung« um, an Arnheims Seite zu treten und dort zu bleiben, also den eigenen Bedürfnissen indirekt zu folgen, das Angebot Arnheims anzunehmen (MoE 645). Auch die durch einen Zeitsprung angestachelte Handlungs- und also hier Gewalttendenz Ulrichs schlägt in die inaktive Anpassungsdynamik, welcher dieser zuneigt, nur allzu leicht zurück.

Als sechstes Moment von Eigenschaftslosigkeit und Biographie ergibt sich aus dem hier Gesagten: Die Motive für Ulrichs in biographischem Kontext bedeutsamen Handlungen ergeben sich aus seiner Erinnerung nicht nur in dem Sinne, als sie auf erinnertes Leben zurückwirken wollen. Schert Ulrich aus seinem Selbstverständnis als eigenschaftsloses Individuum durch Handlungsimpulse aus, die etwa von vergangenen Bedürfnissen zehren, so erweisen sich diese Impulse als von seiner Biographie heteronom bestimmt; nicht als diese rekursiv bestimmend. Erinnerung wirkt handlungsermöglichend, ohne selbst Gegenstand subjektiver Kontrolle zu sein.

## 7. Erinnerung und Biographieverlust

Ulrich »wußte, daß er Arnheims Antrag nicht annehmen werde«. Zu unverträglich ist die mögliche Beendigung seines gegenwärtigen Lebenszustands mit Ulrichs Unentschlossenheitsentschluß. Die Weigerung, eine Gelegenheit des Neubeginns wahrzunehmen, bewirkt jedoch die Irritation und Auflösung des Bewußtseins bestehender Ansprüche: »[...] er kam sich jetzt nur noch wie ein durch die Galerie des Lebens irrendes Gespenst vor, das voll Bestürzung den Rahmen nicht finden kann, in den es hineinschlüpfen soll« (MoE 648). Seine Entschlußunfähigkeit zerstreut die Subjektivität seiner Lebensführung und bringt in Ulrich das Selbstbewußtsein eines kontur-, konsistenz- und orientierungslosen Schattens seiner selbst hervor.

Gegen das angesichts Arnheims enttäuschte Vereinigungsmotiv<sup>253</sup> behauptet sich die mit ihm verbundene irreduzibel wirkliche und gegenwärtige Hoffnung auf Übereinstimmung von Sein und Sollen seines Zustands an dieser Stelle in Form der folgenden Erinnerung:

»Ins Freie tretend«, und »ohne daß er recht wußte warum, erinnerte er sich an einige Kinderbildnisse, die er vor einiger Zeit wiedergesehen hatte: sie zeigten ihn in Gesellschaft seiner früh verstorbenen Mutter, und mit Fremdheit hatte er auf ihnen einen kleinen Knaben erblickt, den eine altmodisch gekleidete, schöne Frau glücklich anlächelte«. Aber der Blick des »weiche[n], leere[n] Kindergesicht[s] mit dem etwas

<sup>253</sup> Es durchgeistert das Gesamtwerk des Autors. Vgl. Karl Corino, *Robert Musils »Vereinigungen«*, München 1974; Michiko Mae, *Motivation und Liebe. Zum Strukturprinzip der Vereinigung bei Robert Musil*, München 1988.

verstörten Ausdruck des Stillhaltens« trägt: Für Ulrich ist hier nicht »die äußerst eindringliche Vorstellung eines braven, liebevollen, klugen kleinen Jungen« zu sehen, die des Kindes eigene hätte sein können, sondern eine solche, »die man sich von ihm gemacht hatte«. Ein hindrapiertes, aufgerichtetes und so angestarrtes Projektionsfeld oder Abbild der »ungewisse[n] Erwartungen einer ehrenvollen erwünschten Zukunft, die wie die offenen Flügel eines goldenen Netzes nach ihm langten« (MoE 648).

Ulrichs Kindheitsbildnisse offenbaren ihm die Ansicht einer heteronom bestimmten und von den Ansprüchen seiner Eltern verzeichneten Kinderzeit, und so wenig dem Heranwachsenden eine harmonische Identifikation mit den an ihn gestellten »Hoffnungen« gelungen ist, so sehr fehlt dem technisch unterstützten Erinnerungsprozeß ein Moment identifikatorischen Wiedererkennens oder gar Mitleids: »Er hatte keine Spur von Neigung für diesen Knaben gefühlt, und wenn er auch auf seine schöne Mutter einigen Stolz setzte, hatte das Ganze doch vor allem den Eindruck auf ihn gemacht, einem großen Schreck entronnen zu sein« (MoE 648).

Die Zukunft erklärt das Geschehene nachträglich für selbstverantwortlich. Als zöge die Gewißheit ihrer unwiderruflichen Faktizität die Erkenntnis und Wahrheit nach sich, daß was geschehen ist, zurecht geschah, so wendet sich auch das zukunftspragmatisch orientierte Gedächtnis Ulrichs von der Betrachtung des nicht weiter Änderbaren ab, um auf gesundgebetetem Boden neu aufzubauen. War es ein Schreck, dann ist man wenigstens »entronnen« (ebd.): Für das in der Vergangenheit zurückgebliebene möglicherweise Kind bleibt nichts zu tun. – H.-R. Schärer hat den (nach Ulrichs Erinnerung) von Erwartungen besetzten Blick der Mutter als zentrales Indiz für eine Konstellation im Elternhaus gewertet, dessen mangelnde Spiegelungsmöglichkeiten für das Kindes einen narzißtischen Grundkonflikt verursachen.<sup>254</sup> Dem kleinen Ulrich fehlt die primäre Anerkennung, die das Kind *nicht* von vornherein Fremdvorstellungen unterordnete und es mittels dieser interpretierte.<sup>255</sup> Tatsächlich ist dieser Befund mit zahlreichen Stellen in Musils Roman kongruent, und er bestätigt, daß sich der Roman, so sehr sein Autor die Psychoanalyse verabscheute, psychologischen Kategorien kaum entziehen kann – und, mehr noch, einen Wunsch danach auch durchaus nicht erkennen läßt.

»Wer diesen Eindruck erlebt hat, daß ihm seine Person, in einen gewesenen Augenblick der Selbstzufriedenheit gehüllt, aus alten Bildern entgegenblickte, als wäre ein Bindemittel ausgetrocknet oder abgefallen, wird das Gefühl verstehen, mit dem er sich die Frage vorlegte, wie dieses Bindemittel denn eigentlich beschaffen sei, daß es bei

<sup>254</sup> Hans-Rudolf Schärer, *Narzissmus und Utopismus*, a.a.O., S. 19 u. ff.

<sup>255</sup> Hans-Rudolf Schärer, ebd., hat nicht gezeigt, wie sich seine Sichtweise mit dem Kontext der hier besprochenen Erinnerung, Ulrichs Heimkehr von Arnheim, verträgt. Ich sehe zwei Möglichkeiten: Entweder weicht Ulrich mit dem Angebot Arnheims auch dessen (projezierten) Erwartungen aus, die er durch ein Annehmen (gegenüber dem zu diesem Zeitpunkt (scheinbar) noch lebendigen Vater) auf narzißtisch verletzende Weise erfüllen würde, und erinnert sich deshalb der diesem narzißtischen Konflikt gemäßen und ihn spiegelnden Photographien; wäre indes die Erinnerung an seine Kinderbildnisse einfach die inhaltlich nächste und verfügbarste Reminiszenz der Vergangenheit, die auf die Spur eines dem Verhalten zugrundeliegenden Erlebnisses der Kindheit führt, so müßte Ulrichs Erinnerung an dieser Stelle keineswegs bedeuten, daß sich in ihr eine aussagekräftige Antwort auf die vorangehende Situation finden läßt. Infolgedessen gehe ich der mit Schäriers These weniger verträglichen Deutungsalternative nach.

anderen nicht versage« (MoE 648). Als lasse sich am Gesichtsausdruck der »Selbstzufriedenheit« (ebd.) die Schuld ablesen, die das Kind an seiner Lage (und an seiner Zukunft) trägt, wird die Rettbarkeit der Übereinstimmung mit dem damaligen Augenblick in die Gegenwart hinein bestritten: Das Kind hat mittels der scheinbaren Komplizenschaft mit seiner Umwelt die Solidarität des Herangewachsenen verwirkt. Aber: auch durch das qualitative und zeitliche Gefälle zwischen Augenblick und gewesenem Glück in einen potentiell trügerischen Eindruck eingehüllt, steht das verklärte Zugeständnis ehemaliger Zufriedenheit am Ende eines Zeitraums des Vergessens, in welchem einen realistischen Zusammenhang mit dem Vergangenen herzustellen nicht mehr gelingt. So wie das auf dem Photo arrangierte Mutterglück trägt und verklärt, klafft zwischen dem Verhältnis Ulrichs zu sich selbst und den verlorenen (potentiellen) Erfülltheitsaugenblicken seiner Vergangenheit eine die Verbindung auflösende Lücke.

In Ermangelung des Identifikationsvermögens mit der eigenen Geschichte fehlt der Erinnerung Ulrichs hiermit jeder mögliche Stabilisierungseffekt. Den (wenn auch klaren) Eindruck der Vergangenheit rückt die Ambivalenz des Rückblicks in ein Zwielicht, welches an der Evidenz der eigenen Erinnerung wieder zweifeln läßt. War der »gewesene[] Augenblick der Selbstzufriedenheit« (MoE 648) wirklich gewesen, wenn ihm doch die Identifikationsbasis mit dem sich Erinnernden fehlt? Wenn sich das positive Selbstverhältnis und die Selbstanerkennung des Individuums vorrangig aus der Akzeptanz der eigenen Entwicklung aufbaut, wird andererseits der, der sich von der Vergegenwärtigung dieser Entwicklung keine Konkretisierung und Konsolidierung des Ich versprechen kann, im partikularen Abschnitt der jeweiligen Gegenwart gleichsam heimatlos. Oder er wird auf einen sekundären »Heimweg« (MoE 647), auf die Heimatsuche, geschickt. Das Leben hinter ihm reißt ab, und Hoffnung richtet sich – wie vergleichsweise die Philosophie Blochs nahelegt – auf einen Ort der Heimat, wo noch niemand war: auf Kommendes.

Näher besehen, vermißt Ulrich am Erinnerungsvermögen die synthetisierende Fähigkeit, zwischen Vergangenheit und Gegenwart jenen Einklang zu erzeugen, der ihm als eine Glücksbedingung gilt. Diese Harmonie wird gerade nicht durch jene photographisch unhintergehbare Art rücksichtsloser Offenlegung, sondern kraft einer natürlichen sowie dynamischen Verdeckung des Vergangenen Wirklichkeit, in der die sogenannte »perspektivische Verkürzung des Verstandes« (MoE 648) sich bewährt.

Damit nun ist die optische Detailvereinheitlichung und Reduktion aufs gegenwartsverträgliche Allgemeine oder ›Wesen‹ der Vergangenheit gemeint, welche jede einheitliche Position des blickenden Subjekts bedingt. Perspektive strukturiert das sich darbietende Bild relativ zum Prinzip der Überschaubarkeit und eliminiert so natürlicherweise das, was sich dem einheitlichen Blickfang sperrt, so »wie sich in einer langen Allee die Lücken schließen, und so, wie sich allenthalben die sichtbaren Verhältnisse für das Auge verschieben, daß ein von ihm beherrschtes Bild entsteht, worin das Dringende und Nahe groß erscheint, weiter weg aber selbst das Ungeheuerliche klein, Lücken sich schließen und endlich das Ganze eine ordentliche glatte Rundung erfährt« (MoE 649). Um jenen »allabendlichen Frieden« (MoE 648) zustandezubringen, »der in seiner Erstreckung von einem zum andern Tag das dauernde Gefühl eines mit sich selbst einverstandenen Lebens ergibt« (MoE 648 f.), fügen sich diesem Prinzip im Ide-

alfall »[...] auch die unsichtbaren Verhältnisse und werden von Verstand und Gefühl derart verschoben, daß unbewußt etwas entsteht, worin man sich Herr im Hause fühlt. Diese Leistung ist es also,« sagte sich Ulrich »die ich nicht in wünschenswerter Weise vollbringe.« (MoE 649)<sup>256</sup>

Erinnerung in dem hier eingeklagten und vermißten Sinne ist ein synthetisierendes Überblicksvermögen, das die Details des eigenen Lebens einem Gesamtbild einverleibt und damit einebnert. Der Erinnerungsaspekt, den Ulrich hier im Blick hat, ist theoretisch durchaus ein moderner. Er spricht gegen die Auffassung, welche Erinnerung als ein »Sehen in die Vergangenheit« erklärt.<sup>257</sup> Diese Auffassung – besonders aber die mit ihr zusammenhängende Theorie von Erinnerung als Medium oder Vermögen innerer Bilder<sup>258</sup> – steht im Widerspruch etwa zu der von Ludwig Wittgenstein akzentuierten Tatsache, daß wir uns bei einer Erinnerungsausübung »im allgemeinen auf gar nichts Inneres« berufen, sondern »ohne Umschweife« Auskunft über Vergangenes geben können.<sup>259</sup> Im Einklang hiermit ist die Ausdrucksweise Ulrichs als metaphorisch zu verstehen: Es geht ihm nicht um eine buchstäblich optische Täuschung seiner Vergangenheitswahrnehmung, sondern um die Elimination von Störfaktoren, die sich seinem jeweiligen Selbstverständnis in den Weg stellen. Ulrichs Erinnerungsutopie – denn das Vermögen der Perspektivverkürzung ist es gerade, das ihm fehlt –, macht sich den schöpferischen Charakter des Gedächtnisses zunutze, der darin besteht, »alle Erinnerungen – rein subjektive ebenso wie die an intersubjektiv Zugängliches – in zusammenhängende und in sich sowie untereinander widerspruchsfreie ›Episoden‹, ›Bilderbögen‹ oder ›Erzählungen‹ integrieren [zu können]«. <sup>260</sup> Diese jeweils gegenwärtige Leistung des Erinnerens im Erinnerungsprozeß hatte Wittgenstein »das Gedächtnis als Quelle« ge-

<sup>256</sup> Hier werden drei prominente Freud-Zitate bzw. -Begriffe variiert. Vgl. bes. Sigmund Freud, »Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 12 [Werke aus den Jahren 1917 – 1920], S. 11. Freud interpretiert hier die Aufklärung darüber, »daß das Triebleben der Sexualität in uns nicht voll zu bändigen ist, und daß die seelischen Vorgänge an sich unbewußt sind und nur durch eine unvollständige und unzuverlässige Wahrnehmung dem Ich zugänglich und ihm unterworfen werden«, als eine »psychologische« »Kränkung der Eigenliebe«, da sie der Behauptung gleichkommt, »daß das Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus«. – Die vorliegende Stelle Musils beklagt genau diesen Zersetzungs Vorgang und inauguriert zugleich ein Mittel der Restitution, das hier eine Art dynamischen Vergessens ist.

<sup>257</sup> Joachim Schulte, *Erlebnis und Ausdruck. Wittgensteins Philosophie der Psychologie*, Wien 1987, S. 107.

<sup>258</sup> Vgl. ebd., S. 102 ff.

<sup>259</sup> Ebd., S. 103. Vgl. Ludwig Wittgenstein, *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie*, in: ders., *Werkausgabe*, Bd. 7, Frankfurt a. M. 1984, S. 29. Vgl. auch Peter Kampits, »Musil und Wittgenstein«, in: *Robert Musil: Essayismus und Ironie*, hrsg. von Gudrun Brokoph-Mauch, Tübingen [etc.] 1992, S. 153 – 160; Manfred Moser, »Immer schneller nunmehr aus dem Mittelpunkt weg: Freud, Wittgenstein, Musil«, in: *Geschichte denken. Ein Notizbuch für Leo Löwenthal*, hrsg. von Frithjof Hager, Leipzig 1992, S. 106 – 124; sowie Monika Schmidt-Emans, »Sprachspiel und ›Unsagbares‹: zu verwandten Motiven in Robert Musils Sprachreflexion und der Spätphilosophie Ludwig Wittgensteins«, in: *Musil-Forum* 19/20 (1993/94), S. 182 – 207.

<sup>260</sup> Joachim Schulte, *Erlebnis und Ausdruck*, a.a.O., S. 107.

nannt.<sup>261</sup> Daß ihm das Sprudeln dieser Quelle außer Kontrolle gerät, da wo es überhaupt anhebt, dies ist hier Ulrichs Erinnerungsproblem.

Glück braucht, wie es scheint, widerspruchslose Homogenität. Die Ereignisse werden in die Tiefe des Raums plaziert und rücken weiter fort, soweit und sobald der Schauende sich durch die Landschaft fortbewegt. Das Wunschbild perspektivischer Verkürzungen impliziert das chronologische Nachrücken der Dinge relativ zur von ihnen ausgefüllten Zeitstelle im Sinne ihrer kontinuierlich größer werdenden Entfernung; die Prädominanz der Gegenwart über die Vergangenheit soll dabei die Beständigkeit der Geschehnisse schmälern und domestizieren. Daher geht die Zurücknahme der Ereignisse in ein biographisches Gesamttabelleau zu Lasten alles je Besonderen: Es wird, so stellt sich dies in Ulrichs Verkürzungs-Theorie dar, dem Kontext des Ganzen um des Ganzen willen angepaßt. Ulrichs Glück hindert in diesem Sinne das Fehlen einer organischen Einheit von Erinnerung und Vergessen: die Fähigkeit zur Relativierung der Erinnerungen durch die Möglichkeit ihres graduellen Vergessens und Abschwächens. Jenes Glück nämlich setzt für ihn einen Primat des Überblicks voraus.

Die biographische Dimensionierung und Integration in ein das Leben umfassendes Sinnkonzept würde vorm Zerfall der Lebensabschnitte und vor der Fragmentierung des biographischen Selbst bewahren: »[...] das berüchtigte Abstraktwerden des Lebens« (MoE 649), es bliebe Ulrich erspart. Ohne die ordnende Kraft gleichsam gemäßigten Vergessens schießen jedoch die Daten seiner Vergangenheit nicht als Produkte eines Selektionsprozesses und auf diese Weise wohldosiert, sondern im Gegenteil in desorientierender Unmittelbarkeit, gleichsam roh und unbearbeitet ins Kraut. *Was* aber umgekehrt verkürzt oder vergessen werden soll, ist offen. Und gerade darin tritt Ulrichs ganzes Erinnerungsproblem zutage: Seine Vergessensintention prallt an der Allgemeinheit, Undifferenziertheit und Kriterienlosigkeit dieses Bedürfnisses zurück und ist, kurz und seinerseits undifferenziert gesagt, seinerseits ein Unding. Was er lieber vergessen will, kann er nicht sagen, ohne sich schmerzhaft dessen Verdrängungsbedürftigkeit einzugestehen. Was er erinnert, wird aber konkret gegen mögliche Verkürzungen immun. Außerdem fordert es diejenige Integration und Kompensation auch gegen seinen Willen von ihm ein, welche das Vergessenkönnen unmittelbar leisten sollte.

Ebensowenig wie der Macht des Vergessens untersteht sein Leben der autobiographischen Ordnung der Nacherzählung oder des Lebensberichts: Ulrich ist das »primitiv Epische abhanden gekommen«. Während »das private Leben noch« daran »festhält, obgleich öffentlich alles schon unerzählerisch geworden ist und nicht einem ›Faden‹ mehr folgt, sondern sich in einer unendlich verwobenen Fläche ausbreitet«, hat Ulrich die Assimilation ans somit Zeitgemäße längst vollzogen. Ihm fehlt, was im öffentlichen Leben bereits ein Anachronismus und im Einzelnen die sentimentale Sehnsucht nach einem »Gesetz dieses Lebens« ist. Denn: »Wohl dem, der sagen kann ›als‹, ›ehe‹ und ›nachdem! Es mag ihm Schlechtes widerfahren sein, oder er mag sich in Schmerzen gewunden haben: sobald er imstande ist, die Ereignisse in der Reihenfolge ihres zeitlichen Ablaufes wiederzugeben, wird ihm so wohl, als schiene ihm die Sonne auf dem Magen«. Das »Gesetz [...] der erzählerischen Ordnung« (MoE 650) ist so nach dem Verlust vorhersagbarer Lebensordnungen die wohl letzte Instanz, die dem geleb-

---

261 Zit. ebd., S. 123.

ten Leben nachträglich dadurch innere Stringenz und den Anschein eines Ganzen verleiht, daß es dieses in ganzen Sätzen in das Schema konjunkionaler Ereignisfolgen – im Modus des ›und dann...‹ – Eingang verschafft.

Allein das Leben Ulrichs entbehrt nicht als Reflex des Allgemeinen eines narrativen Zugangs; nicht weil in der Öffentlichkeit alles unerzählerisch wurde, die Ereignisse streuen statt einander binden, ist dieses Leben gleichsam flach und von der Zeit entbunden worden. Der Aufreihung und Wiedergabe der Ereignisse des Lebens widersetzt sich vielmehr jener »Schreck«, dem Ulrich in die Gegenwart entronnen ist. Da der Augenblick den einzigen Schlupfwinkel vor dem Zugriff des Vergangenen bietet, hat Ulrich im erzählerischen Unvermögen das ihm passende Ideologem: Der allgemeine Wandel hin zum ›dramatischen Parallelismus‹ und weg von epischer Linearität dient ihm zur Rechtfertigung einer selbst lebensgeschichtlich erzählbaren Motivation, ist also Schutz vor dem traditionell selbst Rechtfertigungsbedürfnis repräsentierenden Erzählen, nicht bloßes Abbild des Absterbens der Erzählfähigkeit. Nicht die Qualitätslosigkeit und Abstraktheit der Ereignisse ›entgeschichtlicht‹ Ulrichs Leben; vielmehr unterstreicht die konkrete Erinnerung, soweit sie aus eigener Dynamik ichunverträgliche Vergangenheitssegmente in die Gegenwart entläßt, die Fremdheit der Epochen, und nötigt so zur Verkürzung der Vergangenheitspräsentation. Da sich indes das Störungspotential bestimmter Episoden nicht aus der Zeitstelle ergibt, die diese einnehmen, sondern aus inhaltlichem Widerspruch, der nicht jenseits der Erinnerung reflektierbar ist, breitet sich der Vorbehalt Ulrichs unterschiedslos über seine gesamte Geschichte aus. Erinnerung fördert nicht, sondern bricht so die Integration einer Vergangenheit, die nur noch durch Vergessen stillzustellen bleibt.

Mit dem Fehlen und mit der Restitutionsunfähigkeit der »erzählerischen Ordnung« (MoE 650) des Lebens wird in Musils Buch der Biographieverlust gleichsam aktenkundig. Erinnerungsbilder wie jene, die Ulrich beim Bewußtsein des Todes seines Vaters am Ende des Ersten Buches empfängt, ragen wie bizarre Gegenstände in den Raum hinein und hinterlassen das Gefühl, »das Flüchtigste von der Welt zu sein«, begleitet nur von einer (fürchterlichen) Ahnung: Mit einem Male, »[...] eines Augenblicks ist das ganze Leben in solche Bilder aufgelöst, nur sie stehen auf dem Lebensweg, nur von ihnen zu ihnen scheint er gelaufen zu sein, und das Schicksal hat nicht Beschlüssen und Ideen gehorcht, sondern diesen geheimnisvollen, halb unsinnigen Bildern« (MoE 663). – Ist der Verlauf des Lebens weder als Kontinuität noch als Diskontinuität erfahrbar, weil er sich in bloße heterogene Eindrücke und Erinnerungen verliert, die ihrerseits ein Lebensgefühl geschichtlicher Isolation konstituieren, dann ist die Bindung an Erzählmuster zu erwarten, welche dieser Situation der Zersplitterung auf eindeutige Weise Rechnung tragen. – Ob Musil eine entsprechende Erzählkonsequenz gelungen ist, wird sich aus der Betrachtung des Zweiten Buches ergeben müssen.

Als siebtes Moment des Verhältnisses von Eigenschaftslosigkeit und Biographie indes bleibt festzustellen: Erinnerungen an Eigenschaften der Vergangenheit bewirken subjektiv einen Verlust der eigenen Biographie, weil sie eine Integrationsleistung des Subjekts vom Subjekt verlangen, die nur aus dem Binnenraum einer sinnhaft geschlossenen (oder aber sinnvoll offenen) Biographie heraus zu erbringen ist, die Ulrich fehlt.

Als Störfaktoren unterliegen sie im Denken Ulrichs daher einem pauschalen Reduktionismuspostulat.